

Löwenburg BE : Ausgrabungen 1963

Autor(en): **W.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **36 (1963)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachrichten

des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'association suisse pour châteaux et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli e ruine

Geschäftsstelle und Redaktion:
Letzistraße 45, Zürich 6
Telefon 28 06 86, Postcheck VIII 14 239

Erscheinen jährlich sechsmal
XXXVI. Jahrgang 1963 6. Band

Nov./Dez. Nr. 6



Ofenkachel mit Greif um 1400.

Löwenburg BE *Ausgrabungen 1963*

Im Jahre 1963 konnten die Arbeiten auf der Löwenburg im Berner Jura in großem Ausmaß weitergeführt werden. Dank der großzügigen Finanzierung durch die Christ.-Meriansche Stiftung war es möglich, in zwei Arbeitslagern, einem kleinen im Frühling und einem großen im Sommer, bedeutende Teile der Ruine freizulegen und vor dem weiteren Zerfall zu retten.

Während der Frühjahrsferien wurden in einem vierzehntägigen Studentenlager, an welchem zwölf Leute teilnahmen, die unter tiefem Schutt verborgenen Teile des nördlichen und östlichen Zwingers ausgegraben. In den Sommerferien gelang es, die Arbeiten um einen erheblichen Schritt voranzutreiben. Denn dem Verfasser, in dessen Händen die wissenschaftliche Leitung des ganzen Unternehmens lag, stellten sich neben einer Anzahl Studenten und Studentinnen rund achtzig Jünglinge im Vorunterrichtsalter als freiwillige Hilfskräfte zur Verfügung. Diese willkommene Unterstützung ist Herrn E. Vogel zu verdanken, der als Leiter des Vorunterrichtes im Kanton Zürich zwei vierzehntägige Vorunterrichtslager organisierte; und die je vierzig Teilnehmer, Jünglinge zwischen 15 und 20 Jahren, erwiesen sich als willige und wertvolle Helfer. Dank der vortrefflichen administrativen Leitung E. Vogels wickelte sich ein durchaus reibungsloser Betrieb ab. Allen Helfern, die in irgendeiner Form am Gelingen des Werkes beteiligt gewesen sind, sei hier in aller Form der beste Dank abgestattet. Besondere Verdienste haben sich zahlreiche Amtsstellen durch ihr Entgegenkommen erworben, die Militärdirektion des Kantons Zürich, die kantonale Zeughausverwaltung, die Gemeindebehörden von Ederswiler und Roggenburg. Auch ihnen sei hiemit bestens gedankt. Für die glückliche Durchführung der Arbeiten war auch das Baugeschäft G. Müller & Sohn, Laufen, verantwortlich, das die Konservierungsarbeiten ausführte, die notwendigen Gerüste baute, den Werkplatz herrichtete

und das schwere Material zur Verfügung stellte. Zunächst einige Bemerkungen zur Arbeitsweise. Im Frühling 1963 hatte die Grabung einen solchen Umfang angenommen, daß eine großzügige und umfassende Neuorganisation des ganzen Unternehmens angebracht erschien. Voraussetzung für alle weiteren Arbeiten bildete der Bau einer Straße; nun wurde es möglich, schwere Lasten direkt bis zur Burgstelle zu transportieren. Da in unmittelbarer Nähe der Ruine eine Wasserleitung vorbeifließt, konnte man auf die Einrichtung einer besonderen Wasserversorgungsanlage verzichten. Leider war der Plan, ein Elektrizitätskabel auf die Burg zu führen, nicht ausführbar.

Nach der Entfernung des Baumwuchses konnten die eigentlichen Ausgrabungsarbeiten einsetzen. Sondierungen hatten in früheren Jahren ergeben, daß in verschiedenen Teilen der Burgruine der Mauerstutt mehrere Meter hoch lag. Diesem gewaltigen Trümmermaterial, das zu einem ansehnlichen Teil aus enormen Blöcken bestand, rückte man mit allen anwendbaren technischen Mitteln zu Leibe. Der Schutt im Halsgraben konnte mittels eines Traxes entfernt werden. Große Felsblöcke und Wurzelstöcke wurden gesprengt. Große Werkzeuge wie Brecheisen, Äxte, verschiedene Arten von Winden, Keile, Schlegel und Waldsägen standen in reichlichem Maße zur Verfügung. Der enorme Aushub – er betrug rund dreitausend Kubikmeter – wurde aus dem Burginnern den südlichen Steilhang hinunterbefördert, aus dem Halsgraben mittels eines Kleinkranes in das Vorgelände transportiert und an abseitiger Lage deponiert, so daß die ursprüngliche Topographie des Geländes nirgends durch nachträglich aufgehäufte Schuttmassen verfälscht wurde.

Nach der Abtragung des Mauerstuttes konnte die archäologische Feinarbeit einsetzen. Diese bestand aus dem Ausheben von Sondierschnitten zur Gewinnung von Schichtenprofilen, dem Herauspräparieren von



Burginneres (M), Blick gegen NE, vor der Grabung.

Brandspuren und Fundnestern sowie dem Reinigen des Mauerwerkes. Alle diese Arbeiten und deren Ergebnisse wurden dokumentarisch genau festgehalten.

Die Untersuchung der zahlreichen Kleinfunde, die nach Fundart und Schicht sorgfältig getrennt gesammelt worden sind, ist zur Zeit noch nicht abgeschlossen. Immerhin läßt sich jetzt schon erkennen, daß die Hauptmasse der Funde in die Zeit vom 13. bis ins 15. Jahrhundert zu datieren ist.

Wenn man sich über die geleistete Arbeit ein Bild machen will, vergleicht man am ehesten anhand der beiden Pläne oder vom Burginneren, wie die Ruine vor und nach den Ausgrabungen ausgesehen hat. Was war denn vor den Grabungen von der Burg überhaupt noch sichtbar? Auf dem unregelmäßigen Felskopf erhoben sich ansehnliche Reste eines turmartigen Gebäudes mit unregelmäßigem Grundriß. Von diesem Bau konnte mit Sicherheit angenommen werden, daß er in mehreren Etappen errichtet worden war. Der Zugang konnte auf der Nordseite des Burghügels gerade noch erahnt werden. Der mächtige, westlich vorgelagerte Hals-

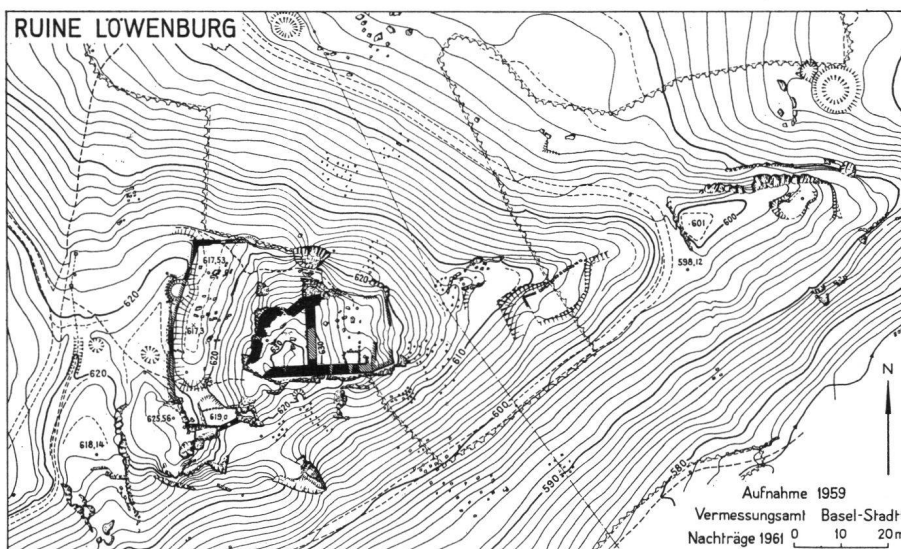
graben schien mit einer Mauer umgeben gewesen zu sein, und auf der Ostseite des Burghügels waren verschiedene künstliche Terrassierungen sichtbar. Oberflächliche Schürfungen ergaben, daß die südliche Schutthalde S voll von Kleinfunden steckte. Irgendwelche Anhaltspunkte über das Alter der Burg konnten aus dem Baubestand vor den Grabungen nicht gewonnen werden. Überdies erschwerte eine sehr dichte Vegetation die Orientierung auf dem Ruinengelände ungemein.

Dieser undurchsichtige Befund, der viele offene Fragen enthalten hatte, machte im Laufe der Ausgrabungen einem Bild Platz, das über die Baugeschichte, den Grundriß und über die Lebensweise der Bewohner recht gut Auskunft gibt, obwohl die Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind.

Verfolgen wir zunächst die Baugeschichte der Burg in ihren hauptsächlichen Etappen, soweit sie beim gegenwärtigen Stand der Auswertung des Grabungsbefundes rekonstruiert werden kann. (Die im folgenden angegebenen Benennungen mit Großbuchstaben und arabischen Zahlen beziehen sich auf den Ausgrabungsgrundriß.)

Schon die Untersuchung der südlichen Schutthalde S im vergangenen Jahr hatte ergeben, daß vor der Errichtung einer Steinburg eine Holzburg bestanden haben muß. Deren Entstehungszeit konnte in das späte 10. Jahrhundert datiert werden. Durch die Ausgrabung des Raumes M wurde ein schwacher Rest dieser frühen Holzburg festgestellt: eine fundarme Brandschicht, die unter die Fundamente des ältesten Mauerwerkes griff. Die einzelnen Holzbalken, die herauspräpariert werden konnten, gehörten möglicherweise einer umgestürzten Wand an. Jedenfalls ließen sich aus diesen spärlichen Resten keine Schlüsse über das Aussehen jener ältesten Anlage aus Holz ziehen. Doch ist der Nachweis als solcher immer noch wichtig genug.

Ein erster Steinbau, dem die ältere Holzburg zum Opfer fiel, entstand um 1200, vielleicht sogar erst in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Diese erste Steinburg bestand aus einem starken und großen Wohnturm (M/W) von keilförmigem Grundriß. Im Nordhang, wo eine Felsbarriere eine natürliche Schranke bildet, wurde eine Toranlage in den Fels gehauen (Ostteil/E 1), von hier aus führte der Zugang über eine Holzkonstruktion, deren vereinzelte Auflager noch gefunden werden konnten, um die NE-Ecke des Tur-



mes herum. Letzterer konnte auf der Ostseite in einem oberen Stockwerk betreten werden (Z1). Dieser erste steinerne Wohnturm genügte bald nach seiner Errichtung den Ansprüchen der Bewohner nicht mehr, und die ganze Burganlage wurde einem durchgreifenden Umbau unterzogen. Der Zugang erfuhr eine beträchtliche Erweiterung, denn es wurde ein langer Zwinger gebaut; dieser begann bei einer Toranlage auf der Innenseite des Halsgrabens (G 10), führte um die Nordpartie des Burgfelsens herum und endigte auf der Ostseite, wo eine auf schmalen Pfeilern aufruhende kühne Brückenkonstruktion jeden feindlichen Eindringling aufhielt. Zu der erwähnten Toranlage am Anfang des Zwingers gelangte man über eine hölzerne Grabenbrücke.

Auch der Halsgraben (G 16, 14, 13) selbst wurde stark verändert. Durch den Bau von festen Futtermauern und starken Abschlußmauern mit Toren an den Mündungsseiten wurde er dem Wehrbezirk der Burg angegliedert.

Die einschneidendsten baulichen Veränderungen aber erfuhr der Wohnturm selbst, vor allem in der Westpartie. Ein großes Mauerstück wurde niedergelegt, und in der Bresche errichtete man aus gewaltigen Malmkalkblöcken in lagerhaftem Verband einen runden Bergfried von über drei Metern Mauerstärke. Die dadurch zerstörte Westfassade des Wohnturms wurde um rund 12 m nach Osten zurückversetzt, indem man eine 2 m mächtige Quermauer errichtete. Dadurch gewann man im westlichen Teil des ursprünglichen Wohnturms einen ungefähr dreieckigen Hof (M). In dessen SW-Ecke erbaute man eine Zisterne von vorläufig unbekannter Bauart. Diese wurde durch das Regenwasser der Dächer des Bergfriedes und vor allem des großen Wohntraktes W gespiesen. In dem spitzen Winkel der NE-Ecke erbaute man auf einem massiven Trockenmauerfundament einen großen Backofen von ovaler Form. Dies ist nunmehr der vierte mittelalterliche Backofen in der Schweiz, der bei einer Burgengrabung zutage gefördert worden ist. Auch er besteht, wie seine Artgenossen von Grenchen (SO), Englisberg (FR) und Nieder-Realta (GR) aus rotem Lehm und Steinen. Beim Löwenburger Ofen ist jedoch besonders erwähnenswert, daß er einmal zerstört worden ist, worauf man auf den Trümmern des ersten einen zweiten Ofen baute, dessen Bodenfläche rund zehn Zentimeter höher als diejenige des alten lag. Als Rauchabzug diente vermutlich eine unmittelbar über dem Backofen gelegene Scharte, die beim Einbau der späteren Westfassade des Wohnbaues halb zugemauert worden war und deshalb ihre ursprüngliche Funktion ohnehin nicht mehr erfüllen konnte. Der Löwenburger Backofen dürfte noch im 13. Jahrhundert erbaut worden sein.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts suchte eine Brandkatastrophe die Burg heim. Es konnte nicht abgeklärt werden, ob der Brand durch ein kriegerisches Ereignis oder einen natürlichen Unglücksfall verursacht worden war. Das Ausmaß des Brandes dürfte beträchtlich gewesen sein, doch scheint die Katastrophe keine größeren Mauern vernichtet zu haben.

Auf das von reger Bautätigkeit gekennzeichnete 13. Jahrhundert folgte eine lange Zeit der Ruhe. Aber im Jahre 1356 suchte ein Unglück gewaltigen Ausmaßes die Burg heim: Das Erdbeben von Basel, das neben der Stadt Basel zahlreiche Kirchen, Burgen, Städte und Dörfer zerstörte, verschonte auch die Löwenburg nicht. Die Erdbebenberichte zählen unter der Liste der zerstörten Burgen auch unsere Feste auf. Aus diesem Grunde stellte sich bei Beginn der Ausgrabungen die



Burginneres (M), Blick gegen NE, nach der Grabung, mit Baugerüst.

Frage, ob die in den schriftlichen Quellen erwähnte Zerstörung der Löwenburg im Erdbeben von Basel archäologisch faßbare Spuren hinterlassen habe. Hinweise auf eine Verwüstung der Burg in der Mitte des 14. Jahrhunderts waren aber nur an einem Ort anzutreffen: Der runde Bergfried scheint damals zusammengestürzt zu sein. Ein Teil seiner Mauermassen dürfte beim Einsturz die Zisterne zerstört haben. Letzteres muß für die Bewohner als empfindlicher Schlag gewirkt haben, und sie gingen unverzüglich daran, eine neue Zisterne zu bauen. Diese Zisterne nun, die im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts an der Stelle eines älteren Regenwassersammlers errichtet worden war, konnte genau untersucht werden.

Der eigentliche Wasserbehälter bestand aus einem rechteckigen Schacht von knapp 3 m Länge, 1 m Breite und 4 m Tiefe, konnte also 12 m³ Wasser fassen. Der Schacht war aus ausgezeichnetem Quadermauerwerk gefügt; als Bindemittel diente ein besonderer rötlicher Mörtel. Den oberen Abschluß bildete ein flaches Tonnengewölbe, von welchem noch schwache Ansatzspuren gefunden werden konnten. Das Quadermauerwerk des Schachtes war auf der Außenseite, und wahrscheinlich auch auf der Unterseite, mit einer 40 cm mächtigen Schicht blaugrünen gestampften Lettens eingepackt, welcher den Wasserbehälter völlig dicht abschloß und ein Versickern des kostbaren Nasses verhinderte. Diese Lettendichtung war von einer Bruchsteinmauer unterschiedlicher Mächtigkeit umgeben.

In der Zisterne lagerte sich vorwiegend Mauererschutt. Eine sorgfältige Untersuchung der unteren Schichten förderte nebst einigen unbedeutenden Keramikfragmenten die Teile eines prächtigen Kupferkessels mit Eisenbügel zutage, der vermutlich zum Wasserschöpfen gedient hatte. Die Knochen eines Raubtieres, die in den oberen Schichten der Zisterne gefunden worden sind, stammen wohl von einem Tier, das nach dem Untergang der Burg in die Öffnung gefallen ist und sich nicht mehr befreien konnte. Die Konstruktion der Löwenburger Zisterne stellt, mindestens in unserer Gegend, eine große Seltenheit dar, und es ist nicht ausgeschlos-



Entfernung großer Steine im Burginnern M.



Ausgrabung des Zwingers Z1.

sen, daß sie von fremden Fachleuten errichtet worden ist.

Die baldige Wiederherstellung der Zisterne nach dem Erdbeben von 1356 drängte sich wegen der Unentbehrlichkeit des Wassers auf. Was aber geschah mit dem eingestürzten Bergfried? Die herumliegenden Trümmer dürften wohl nach und nach beseitigt worden sein. An eine Wiederherstellung des Turmes aber wagte man sich nicht. Die dem Halsgraben zugekehrte Seite wurde abgetragen, bis sie das übrige Mauerwerk nicht mehr überragte. Die innere Hälfte des Turmes wurde vollständig ausgeebnet, so daß nur noch die untersten Fundamentlagen erhalten blieben. Vermutlich zu Beginn des 15. Jahrhunderts errichtete man über dem ausgeebneten Bergfried ein an die nordwestliche Umfassungsmauer gelehntes rechteckiges Gebäude von wohl nur untergeordneter Bedeutung. Als Eingangsschwelle diente ein Eichenbalken. Dessen verkohlte Reste konnten noch festgestellt werden. Das Fehlen von Kleinfunden erlaubte keine Deutung des Gebäudes.

Das 15. Jahrhundert, das zu besprechen wir bereits begonnen haben, war für die Löwenburg eine Zeit der Ausbesserungen und kleinen Abänderungen. Große bauliche Umgestaltungen konnte und wollte man nicht mehr vornehmen. Aber da und dort ließen die Mönche von Münchenstein, die damaligen Inhaber der Burg, kleinere Arbeiten ausführen.

Das alte Felsentor auf der Nordseite des Burghügels (E 1/Z 6) wurde ausgebaut. Die Umfassungsmauern des Halsgrabens erfuhren eine Verbesserung. Im südlichen Teil des Ostzwingers errichtete man ein kleineres Gebäude; an jener Stelle war die Zwingermauer ohnehin schadhafte geworden (G 10). Innerhalb des ersten Tores auf der Grabenseite baute man ein kleines Gebäude in den Fels hinein. Dieses trug ein Ziegeldach. Dessen völlig verbrannter Dachstuhl konnte noch genau festgestellt werden. Die Toranlage selbst wurde im 15. Jahrhundert ebenfalls leicht verändert.

In jener Zeit scheint die ganze Burg mit einer neuen Bedachung versehen worden zu sein. Jedenfalls bestehen keine Anhaltspunkte, die auf dem ganzen Burgareal in großer Menge gefundenen Flachziegel vor das späte 14. Jahrhundert zu datieren.

Mit den kleinen Veränderungen und Ausbesserungen des 15. Jahrhunderts war die bauliche Entwicklung der Löwenburg abgeschlossen. 1526 ging die Feste mit der dazugehörigen kleinen Herrschaft an das Kloster Lützel über und war seither verlassen. Für die baulustigen Äbte des Klosters diente sie im 16. und 17. Jahrhundert als willkommener Steinbruch. Aus jener traurigen Zeit des Abbruchs stammt ein bemerkenswerter Einzelfund, ein massiver eiserner Spitzhammer.

Der Ausgrabungsbefund des *Halsgrabens* (G 13, 14, 16) muß noch besonders behandelt werden. Die bekannte Tatsache, daß die Halsgräben der mittelalterlichen Festen als Steinbrüche gedient hatten, um das für den Burgenbau notwendige Steinmaterial zu liefern, konnte auf der Löwenburg in besonders eindrücklicher Weise bestätigt werden. Der ursprüngliche Graben war an der Sohle etwa 4 m breit und von der Außenseite her etwa 3 m tief. Die nie ganz abbrechende Bautätigkeit auf der Löwenburg brachte es aber mit sich, daß der Graben von Norden her in südlicher Richtung systematisch verbreitert und vertieft wurde. Der neue vergrößerte Graben wurde mit einer Futtermauer versehen. Da aber zu Ende des 15. Jahrhunderts die Bautätigkeit aufhörte, bevor der Halsgraben in seiner ganzen Länge auf die nachträgliche Breite und Tiefe vergrößert wurde, blieb im Südteil ein kleines Stück des ursprünglichen Halsgrabens erhalten (G 13). Freilich war auch dieses bereits zur Abtragung vorbereitet; denn es konnten längs einer Gesteinskluft mehrere ausgemeißelte Löcher festgestellt werden: Diese hätten der Aufnahme von Holzpflocken dienen sollen, welche benetzt worden wären und durch ihre Quellwirkung den Fels gespalten hätten. Es kam aber nicht mehr dazu.

Die Übergangsstelle vom ursprünglichen Graben zum nachträglich erweiterten bot das Bild eines kleinen Steinbruchs (G 14). Losgesprengte Felstrümmer aller Größen und Formen lagen überall wirt her um.

Die Brücke, die über den Graben führte, bestand aus Holz, ruhte aber auf großen flachen Felsblöcken auf. Diese waren in situ noch vorhanden, woraus geschlossen werden konnte, daß die Brücke zwei Pfeiler und drei Joche besessen hatte.



Zwinger Z1, Blick gegen S.

Der stellenweise sehr mürbe Fels konnte nur zum kleinsten Teil zu Mauersteinen verarbeitet werden. Das schlechtere Material diente zur Herstellung des für den mittelalterlichen Mörtel notwendigen Kalkes. Der Graben enthielt deshalb die Reste von zwei großen Kalkbrennöfen; der eine, der mitten in der Grabensohle stand, dürfte etwa in das 13./14. Jahrhundert zu datieren sein (G 16), während der größere, jüngere, der am äußeren Grabenrand in den Fels hineingebaut worden war, erst dem 15. Jahrhundert angehörte (G 11). Ein dritter Kalkofen, der im westlichen Vorgelände festgestellt worden ist, wurde beim Abbruch der Burg im 16. und 17. Jahrhundert errichtet (V).

Die Einfassungsmauern mit ihren Toranlagen wären sinnlos gewesen, hätte der Graben bloß als Steinbruch gedient. Eine doppelt rechtwinklig abgebogene Steinsetzung im mittleren Teil des Halsgrabens könnte als Fundament für ein einfaches hölzernes Gebäude betrachtet werden, das vielleicht als Stall gedient hat. Daß Vieh auf der Burg gehalten worden ist, kann aus den schriftlichen Quellen erschlossen werden. Die topographischen Verhältnisse lassen erkennen, daß als Ort, wo dieses Vieh gelebt hat, fast nur der Graben in Frage kommt, denn dieser konnte wie ein richtiger Pferch verwendet werden. Allerdings ist es auch möglich, daß auf den Terrassen T am Osthang, wo Spuren von Holzbauten und Trockenmauern gefunden werden konnten, Stallungen gewesen sind. Das Fundmaterial ist ausgesprochen reichhaltig und vielseitig. Es liegt eine geschlossene Keramikreihe vor, die vom späten 10. bis ins frühe 16. Jahrhundert reicht. Neben den vielen Fragmenten von Kochgeschirr, Töpfen und Dreifußpfannen liegen zahlreiche Bruchstücke von Gefäßen besonderer Verwendung vor: Quarksiebe, flache Becken, Wasserkrüge, Aquamanilen u. dgl. Von Talglampen kamen unzählige Fragmente zum Vorschein.

Eine sehr schöne Reihe von Ofenkacheln bereichert die Keramik. Bei Bruchstücken früher becherartiger Konstruktion beginnt die Formenreihe, führt über die typischen, zunächst unglasierten, dann glasierten Napfkacheln des 13. und frühen 14. Jahrhunderts zu den Pilz- und Medaillonkacheln des 14. Jahrhunderts und endet bei den prachtvoll gearbeiteten Blattkacheln des

15. Jahrhunderts. Von diesen konnten verschiedene Exemplare ganz zusammengesetzt werden. In Reliefdarstellung finden wir verschiedene Darstellungen; abgesehen von den sehr bekannten Rosetten und den rein geometrischen Ornamenten kommen Darstellungen der Krönung Mariae und des Basler Wappens, Abbildungen von Greifen, Löwen und anderen Tieren, von fastnächtlich verummten Musikanten und von Szenen aus dem ritterlichen Leben vor. Als Herstellungsort konnte bei einem großen Teil dieser Kacheln die Stadt Basel ermittelt werden.

Zahlenmäßig trat hinter der Keramik das Metall zurück. Dennoch kam eine erstaunlich vielfältige Anzahl von allen möglichen Waffenteilen, Gerätschaften und Werkzeugen zum Vorschein. Pfeilspitzen und Armbrustbolzeneisen, Messer, meist mit einer Schlagmarke versehen, Schlüssel und Schloßteile aller Größen, Beschläge für Leder und Holz, zum Teil vergoldet, Scheren, Meißel, Bohrer und andere Werkzeuge geben Auskunft über die Lebensweise der Burgbewohner.

Eine enorme Anzahl von Tierknochen harret noch der Bestimmung; diese wird zur Zeit von Dr. H. R. Stampfli in Solothurn vorgenommen. Bereits das provisorische Ergebnis dieser Untersuchungen läßt bemerkenswerte Rückschlüsse auf die frühere Haustierhaltung und das Jagdwesen zu. An Wildtieren wurden bis jetzt Reste vom Dachs, Reh, Hirsch und Wildschwein nachgewiesen, während an Haustieren Hund, Schwein, Ziege, Schaf und Rind, Huhn und Gans festgestellt werden konnten. Offenbar waren, wie auf anderen Burgen, auch die Löwenburger Haustiere von altertümlichem, primitivem, kleinwüchsigem Schlag. Die weitere Untersuchung der Knochenfunde dürfte diese vorerst nur summarischen Feststellungen noch berichtigen.

Es besteht die Absicht, im kommenden Jahr die bis jetzt noch unerforschten Teile der Burgruine, vor allem den Wohntrakt W, auszugraben, ferner sollte das noch unkonservierte, stellenweise recht gefährdete Mauerwerk möglichst bald vor weiterem Zerfall gesichert werden.

W. M.



Aushub des Schuttes im Halsgraben mittels eines Traxes.



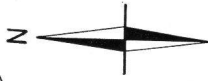
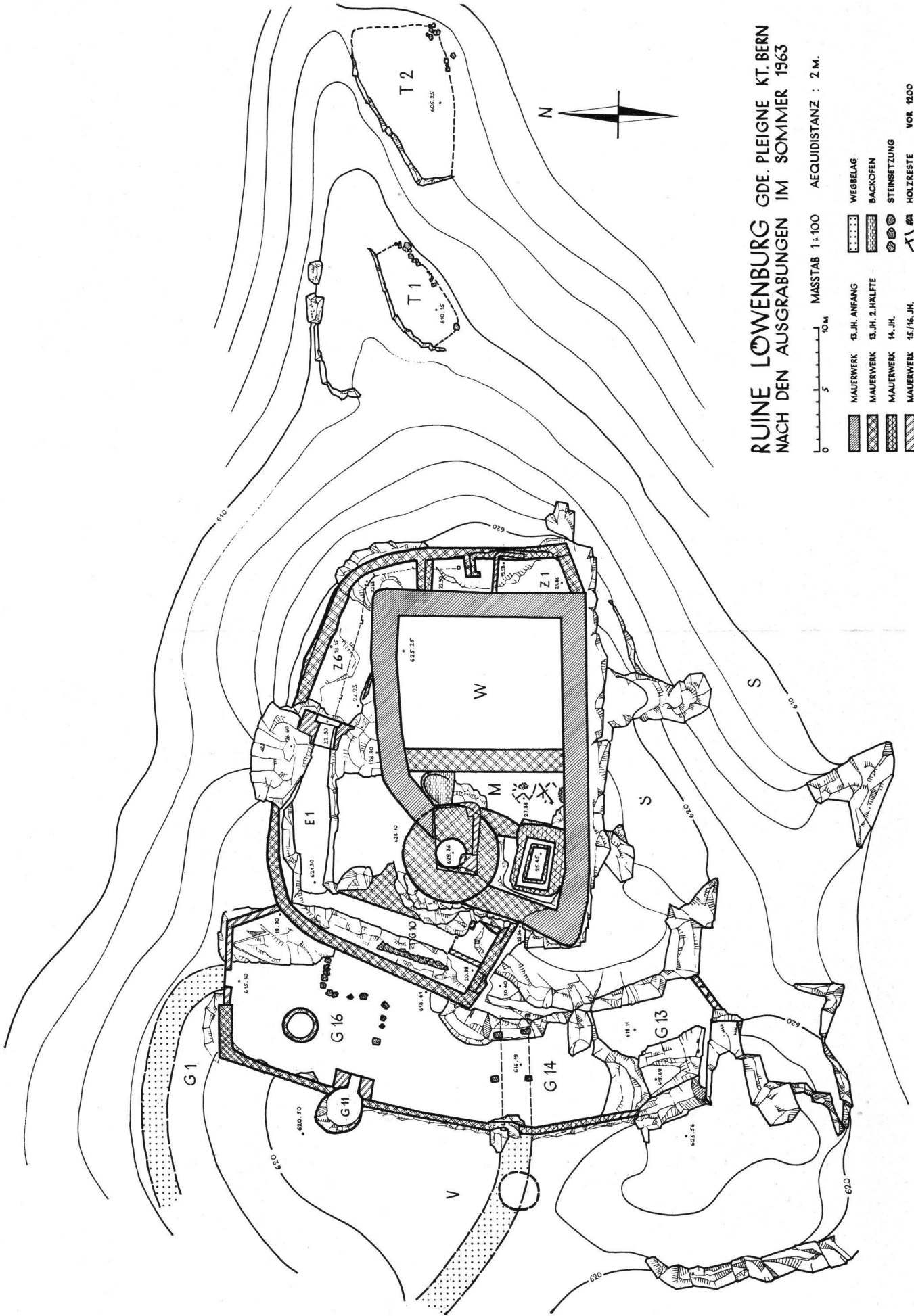
Zisterne, Ansicht von Osten.



Backofen von S, man beachte unter dem rechten Ende der Meßlatte die Reste des älteren Ofens.



Blick in das Innere des Wohnturmes von Osten.

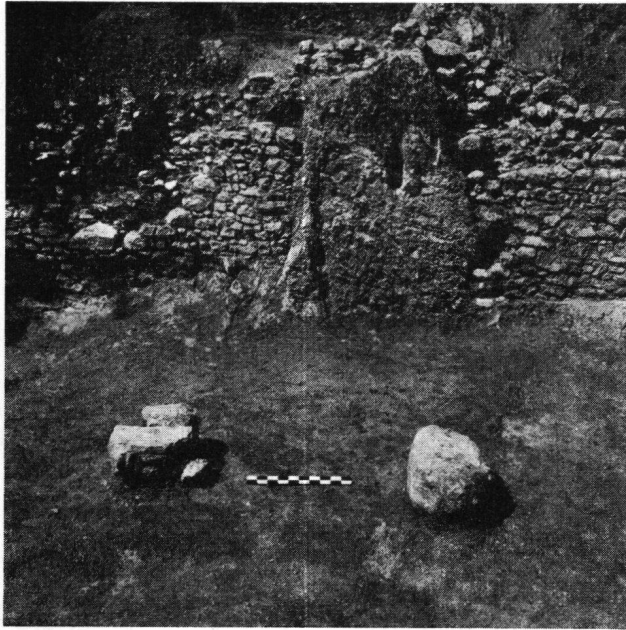


**RUINE LÖWENBURG GDE. PLEIGNE KT. BERN
NACH DEN AUSGRABUNGEN IM SOMMER 1963**

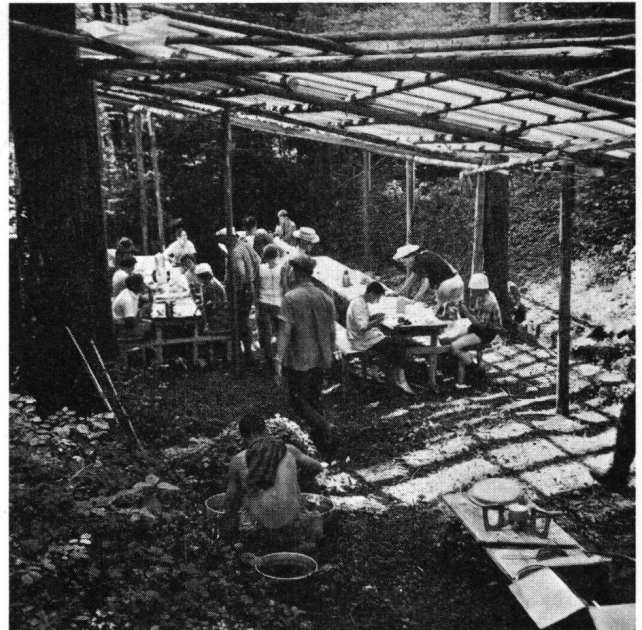
0 5 10 M MASSTAB 1:100 AEUQIDISTANZ : 2 M.

- MAUERWERK 13. JH. ANFANG WEGBELAG
- MAUERWERK 13. JH. 2. HALFTE BACKOFEN
- MAUERWERK 14. JH. STEINSETZUNG
- MAUERWERK 15./16. JH. HOLZRESTE VOR 1200

AUFNAHME : VERMESSUNGSAMT BASEL-STADT AUSARBEITUNG : W. MEYER SEPT. 1963



Graben mit Auflagern der Brücke von Osten.



Lagerleben.

Alle photographischen Aufnahmen stammen von P. Strauß.

Architekt Eugen Probst 90jährig

Am 14. Dezember 1963 kann Architekt Eugen Probst in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit seinen neunzigsten Geburtstag feiern. Wer immer dem Jubilar begegnet, ist beeindruckt durch dessen ungebrochene Lebensenergie und die geistige Spannkraft. In die Reihe der Gratulanten darf wohl als erster der *Schweizerische Burgenverein* treten, der sich des Verdienstes des Jubilars um die 1927 erfolgte Gründung der Vereinigung bewußt ist und der heute rückblickend die jahrzehntelange Präsidialtätigkeit würdigt und seinem Ehrenpräsidenten verdanken kann.

Eugen Probst ist nicht von ungefähr zum Begründer des Schweizerischen Burgenvereins geworden. Seit frühester Jugend stand er im Bann der Burgenwelt und frühzeitig interessierte er sich lebhaft um die in unserem Lande befindlichen Wehrbauten der Feudalzeit. Seine zeichnerische Begabung ließ ihn zahlreiche Burgen in sorgfältig-genauer Weise zeichnen, viele seiner Arbeiten stammen bereits aus den 1890er Jahren. 1899 schuf er u.a. die treffliche Zeichnung des Schlosses Pfeffingen und auch bereits einen genauen Grundriß, beide sind heute im Schweizer Burgenmuseum im Schloß Rapperswil zur Schau gestellt. Für den damaligen Besitzer von Pfeffingen schuf er auch eine handgemalte Schloßchronik. Diese und viele andere Arbeiten führten Eugen Probst noch während seiner Studienjahre immer stärker zur Burgenforschung, und als er anlässlich seines Studienaufenthaltes 1899 in Berlin noch die Gründung einer deutschen Burgenvereinigung miterlebte, verließ ihn der Gedanke nicht mehr, auch in der Schweiz eine solche Organisation zu bilden. Es sollte allerdings noch fast drei Jahrzehnte dauern, bis in unserem Lande die Verwirklichung reif wurde.

In der Zwischenzeit blieb der junge Architekt Eugen Probst nicht untätig. Die Liebe zu den Burgen wirkte sich auch in seiner beruflichen Tätigkeit aus, die mehr

und mehr ihn mit der Restauration von Burgen und Schlössern und historischen Bauten beschäftigte. Eine seiner größten Arbeiten dieser Art vollführte der Jubilar anno 1905 am Schlosse Marschlins. Es seien im weiteren Restaurierungen an den Schlössern Lucens und Hilfikon erwähnt, sowie der neue Flügeltrakt beim Schloß Brestenberg. Viel Aufsehen erregte 1903 die Renovation des Hauses zur Treib am Vierwaldstättersee, das seither einen vielbeachteten Schmuck des Seegestades bildet. Schließlich hat Eugen Probst auch die Initiative zum Wiederaufbau zweier Burgen ergriffen, die heute als Jugendherbergen dienen: Rotberg und Ehrenfels.

Als kraftvolle, aber auch eigenwillige Persönlichkeit hat Eugen Probst seines Amtes als Präsident des Burgenvereins gewirkt. Die Eigenschaften, die ihn besonders auszeichneten, waren Initiative, Energie und Beharrlichkeit, die letztere besonders dort, wo er ein gestecktes Ziel erreichen wollte.

Mit diesen Eigenschaften verstand es der Jubilar, dem Burgenverein nicht nur zahlreiche Gönner und Mitglieder zuzuführen, sondern auch vielfache Schwierigkeiten zu überwinden. Unzweifelhaft ist es das Verdienst von Architekt Eugen Probst, in unserem Volke, aber auch bei seinen Behörden, das Interesse für die historischen Bauwerke – und damit eben unsere Burgen, Burgruinen und Schlösser – wesentlich geweckt und gefördert zu haben, und diesem Zwecke dienten auch die vom Burgenverein geschaffenen Publikationen und nicht zuletzt die erhebliche Zahl durchgeführter Burgenfahrten. Letztere entsprangen einem Lieblingsgedanken des Jubilars, der diese Fahrten stets als ein besonders wertvolles propagandistisches Unternehmen betrachtete, geeignet, die Liebe zu den Burgen zu fördern und wachzuhalten.

Eugen Probst kann somit auf ein rühriges und erfolgreiches Leben und Wirken zurückblicken. Wir, die Burgenfreunde, wünschen ihm herzlich eine weitere schöne Alterszeit.

Eugen Schneiter